

JACQUES LOURBET. *La femme devant la science contemporaine.* Paris, F. Alcan. 1896. 179 S.

LOURBET will die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der völligen Emanzipation der Frauen beweisen und bemüht sich, alle dagegen erhobenen Einwände zu widerlegen. Da der Fall ein sehr komplizierter ist, in den die verschiedensten Momente hineinspielen, und die Einwände selten auf alle Seiten der Komplikation Rücksicht nehmen, so ist ihre Widerlegung eine sehr gute Gelegenheit zu allerlei methodologischen und logischen Unterscheidungen, die der Verfasser in verdienstlicher Weise ausnützt.

L. behandelt zunächst die Frage der Sensibilität der Frau. LOMBROSO und SERGI halten sie für geringer als die männliche, DEHN und GALTON für feiner. Also stehen nicht einmal die Thatsachen fest. Aber selbst wenn die Empfindungen des Weibes an Zahl geringer wären, so ist nichts ausgemacht über ihre Qualität, d. h. ihre Übereinstimmung mit den Objekten, die sich jeder Messung entzieht, noch über die Intelligenz, für die die Empfindungen blofs Rohmaterial sind, die diese zu neuen Gebilden verarbeitet. Endlich ist es nicht unmöglich, daß es außer den bekannten noch andere unbekannte, beim Weibe schärfer funktionierende Sinne gäbe.

Nicht besser steht es um die Streitfrage der Gröfse des Gehirns. Auch hier widersprechen sich die anatomischen Annahmen. Nach PARCHAPPE und MARSHALL haben Menschen von gröfserer Gestalt ein nicht blofs absolut, sondern auch relativ gröfseres Gehirn als die kleineren Gestalten, die Männer also, weil durchschnittlich gröfser, ein relativ gröfseres Gehirn als die Frauen; nach TOPINARD verhält es sich gerade umgekehrt. Aber selbst wenn die Männer ein relativ gröfseres Gehirn hätten, so bewiese dies nichts für geistige Höhe, deren die Mongolen doch entbehren, obgleich sie gröfsere Gehirne haben als andere Rassen. Ebenso wenig bewiese die gröfsere Zahl der Windungen bei den Männern. Denn das Schaf hat auch viel Windungen, ohne Intelligenz, wogegen der sehr intelligente Biber sehr wenig Windungen hat. Wenn man aber, das Verhältnis umkehrend, aus der gröfseren geistigen Thätigkeit des Mannes behaupte, auch sein Gehirn müsse gröfser oder gefurchter werden, nach dem Grundsatz: *la fonction fait l'organe*, so darf man nicht vergessen, daß dieser Grundsatz experimentell bisher nur für den Muskel festgestellt ist, daß man dasselbe Verhalten für das Gehirn blofs deduziert und man mit Deduktionen vorsichtig sein muß, daß wir bisher nur für drei Zustände der Materie, den festen, flüssigen und den gasförmigen, die Gesetze kennen, daß ein vierter, der strahlende (L. denkt hier wohl an CROOKES), eben erst entdeckt worden ist, das Denken aber womöglich auf einem fünften Zustande beruht, dessen Gesetze uns noch ganz unbekannt sind.

Wenn man die geistige Minderwertigkeit des Weibes aus der bisherigen Geschichte ihrer Gewohnheiten und Leistungen ableiten will, so ist auch hier das „wissenschaftliche Vorurteil“, die Überschätzung der unvollständigen Induktion, zu bekämpfen. Die Frau, dem Manne unterworfen, verwirklichte nur ein vom Manne aufgestelltes Ideal durch

„Unterwürfigkeit und Arbeit“, sie durfte nicht ihr eigenes Leben leben. Die Vererbung, die ja auch männliche Elemente, wie man erwarten sollte, hätte beimischen müssen, konnte den Zustand des Weibes nicht bessern. Denn erfahrungsgemäß geht sie öfter einseitig vom Weibe zur Tochter und vom Manne zum Sohn, als übers Kreuz. Und doch selbst in dieser Lage war und ist die Frau noch erfinderisch, am meisten auf dem Gebiete der Toilette. Ihre wahren Fähigkeiten blieben also bisher virtuell, werden sich aber mit der Freiheit glänzend offenbaren.

Wenn man endlich eine Beziehung zwischen Geschlechtsleben und geistigem Leben in der Weise konstruiert, daß sie sich gegenseitig hemmen, die Frau aber, weil wesentlich Geschlechtswesen, in geistiger Hinsicht immer im Nachteil bleiben müsse, so vergiftet man, daß das Geschlechtsleben, z. B. Schwangerschaft, die allgemeine Energie erhöht, also auch das geistige Leben steigern könne; was aber den Mutterberuf der Frau betrifft, so geht durch die Verringerung der Sterblichkeit der Kinder die Entwicklung dahin, daß ohne Schaden für die Gesamtheit für die einzelne Frau die Zahl der Geburten beschränkt werde. Mit Recht verspottet L. auch das Bestreben FOUILLÉES und SABATIERS, aus dem Verhalten des Samenfadens und des Eies schon den ganzen Unterschied der Geschlechtscharaktere zu deduzieren.

Dies die wesentlichsten Gedanken des Buches. Abgesehen von dem sehr hypothetischen, „strahlenden“ und dem „psychischen“ Zustande der Materie kann man ihm streng induktives Denken und eine reiche Sammlung von Thatsachen nicht absprechen. P. BARTH (Leipzig).

TH. FLOURNOY. *Observations sur quelques types de réaction simple.* Genf, Eggimann, 1896. 42 S. (*Communiqué à la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève dans sa séance du 19 mars 1896*).

Die Stellung, die der Verfasser zu LANGES Gesetz über das Verhältnis von sensorischer zu motorischer Reaktion einnimmt, fällt im wesentlichen mit der BALDWINs zusammen. Er bestreitet die ausschließliche Geltung dieses Gesetzes und hält den Hinweis auf allfälligen Mangel an Übung bei Personen, deren Reaktionsweise ihm widerspricht, für unzulässig. Da sich zudem seine Ausführungen auf eine ziemlich breite experimentelle Grundlage stützen (25 000 Zeiten von ungefähr 70 Individuen), so bilden sie eine wesentliche Verstärkung der Position von LANGES Gegnern, ohne übrigens direkt in die zwischen BALDWIN und TITCHENER schwebende Diskussion einzugreifen. Auch geht seine Übereinstimmung mit BALDWIN nicht so weit, daß er dessen „type-theory“, insofern sie den Reaktionstypus auf den des innerlichen Sprechens zurückführt und die Zulässigkeit des Schließens vom einen auf den andern betont, anerkennen wollte. Die Versuche FLOURNOYS, die immer auch auf Ermittlung des inneren Sprachtypus Bedacht nehmen, lassen höchstens die Annahme zu, daß allenfalls der allgemeine Gedächtnistypus einer Person für ihre Reaktionsweise von bestimmendem Einfluß ist. Und noch in einem Punkte geht FLOURNOY über BALDWIN hinaus. Er stellt nämlich dem motorischen Typus LANGES nicht nur einen, den sensorischen, gegenüber, sondern glaubt ausserdem noch einen „zentralen“ und einen „indifferenten“